

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

24 (11.6.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N^o 24. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 11. Juni 1858.

Die Vergeltung.

(Eine Scene aus der Belagerung von Paris im Jahre 1590.)

1.

In den Jahrbüchern der französischen Geschichte finden sich vielleicht keine blutigern und schrecklichern Blätter als die des Jahres 1590, in welchem Heinrich IV. das von der Ligue mit Verzweiflung vertheidigte Paris belagerte. Die Gräueltaten jener gräßlichen Zeit sind von vielen Schriftstellern mit glänzender Beredsamkeit geschildert worden und doch sind die ganz einfach erzählten Thatfachen der Geschichte immer noch ergreifender als die beredteste Darstellung berühmter Schriftsteller. Das Papier würde, nach dem Ausdruck eines Augenzeugen der Saint-Bartholomäusnacht, Thränen weinen, wenn man alle die blutigen Episoden, alle die furchtbaren Anekdoten, deren Schauplatz Paris in dem kurzen Zeitraum eines Vierteljahres war, sammelte und sie in einen Band niederschreiben wollte. Bürgerkrieg, religiöser Fanatismus und Hungersnoth erzeugten Verbrechen, die die Hauptstadt der civilisirten Welt in eine Wüste umzuwandeln drohten. In drei Monaten kamen 30,000 Menschen vor Hunger um, und Paris hatte damals nur 200,000 Einwohner.

Die Umgegend von Paris war während dieser Belagerung eben so verwüstet und trostlos als die Stadt selbst. Die Vorstädte waren geplündert worden und dann in Flammen aufgegangen; die Bewohner der in einiger Entfernung von den Wällen gelegenen Häuser hatten diese verlassen und die königlichen Truppen sich darein einquartirt.

An einem düstern, trübe bewölkten Morgen des Augusts 1590 hielten zwölf zum königlichen Heer gehörende Reiter in der südlich von Paris sich erstreckenden Ebene, am Ufer der Bièvre; sie waren die Schutzwache oder die Begleiter eines Mannes, der zu den Oberoffizieren der Hugonotten zu gehören schien, und der in einer Entfernung von ungefähr zwanzig Schritten mit einem anderen Manne sprach, dessen Gestalt ein weiter Mantel verhüllte. Man errieth auf den ersten Blick, daß beide Männer diesen abgelegenen Ort zum Schauplatz einer Unterredung gewählt hatten, deren Geheimhaltung beiden wichtig zu seyn schien.

Der Mann, den wir als einen Oberoffizier der königlichen Partei bezeichnet haben, und gegen den der Andere sich sehr ehrfurchtsvoll benahm, war von hoher, wenn gleich etwas bagerer Gestalt und mochte ungefähr sechsunddreißig bis vierzig Jahre alt seyn; sein Anstand und seine Haltung imponirten. Sein Anzug war keineswegs reich oder prunkend und doch lag in dem langen braunen Barte dieses Mannes, in seiner stark gebogenen Adlernase und in seinen feurigen, klug blickenden Augen und in der hohen Stirn ein Ausdruck von Majestät, der die Aermlichkeit seines Anzuges augenblicklich vergessen ließ.

Den Mann, mit dem er sprach, werden wir im Lauf dieser Erzählung besser kennen lernen und uns für jetzt damit begnügen, unsern Lesern zu sagen, daß er sehr einfach gekleidet war und daß der eiserne Helm, den er, als er mit dem Offizier sprach, in der Hand hielt, das einzige Zeichen war, welches zu der Vermuthung berechtigte, daß er gleichfalls ein Kriegsmann sei.

Ihre sehr geheime und sehr lange Unterredung nahm endlich ein Ende; der Mann verneigte sich sehr tief und der Offi-

zier ging, nachdem er ihm mit der Hand einen Abschiedsgruß zugewinkt hatte, gebankenvoll auf ein prächtiges Roß zu, das einer der Genäd'armerie seines Gefolges am Zügel hielt; plötzlich aber bewog ihn ein Geräusch, das er hörte, zum Stillstehen. In dem Gebüsch, das sich in einer Entfernung von ungefähr hundert Schritten am Ufer der Bièvre hinzog, hörte man den Ruf und das Pfeifen, mit denen die Falkoniere ihre Falken in dem Augenblick zu ermuntern pflegen, wenn sie sie aufsteigen lassen, um auf ihren Raub zu stoßen, und als der Offizier den Kopf in die Höhe richtete, erblickte er auch einen Falken, der einen Sperber verfolgte und ihn, nachdem er ihn mit einem Stoß seines Schnabels getödtet hatte, in seinen Klauen seinem noch unsichtbaren Herrn überbrachte. Bei diesem Anblick stampfte der Offizier zornig mit dem Fuße auf die Erde.

„Wer wagt es denn, bei Gott! rief er laut, in meiner Gegenwart auf solche Weise zu jagen? Keiner von den Herren unserer Armee denkt, so viel ich weiß, in diesem Augenblick daran, auf die Falkenjagd zu gehen. Têtebleu! ich will den letzten Wilddieb kennen lernen, der es wagt, seinen Falken in meiner Gegenwart steigen zu lassen. Folge mir, Hauptmann Mezelières, fuhr er fort, indem er sich zu dem Manne wandte.

Er warf seinem Stallmeister ungestüm die Zügel seines Pferdes zu und ging rasch auf das Gebüsch zu. Seine Wachen wollten ihm folgen, allein er winkte ihnen, zurückzubleiben, und ging anfänglich so schnell, daß der Mann, den er Hauptmann Mezelières genannt hatte, ihm kaum zu folgen vermochte; allein im Fortschreiten schien sich sein Zorn allmählig zu legen, und als er nur noch zwanzig Schritte von dem Jäger entfernt war, sagte er ganz gutgelaunt zu Mezelières:

„Der junge Bursche steht für einen Wilddieb sehr schuldig aus! Es ist irgend ein unbesonnener Milchbart und wir wollen uns ein wenig auf seine Kosten lustig machen. Der Spaß wird mich ein wenig zerstreuen, denn Deine Erzählung von den Leiden der armen Pariser hat mir das Herz zerrissen. Hüte Dich nur, ihm zu verrathen, wer ich bin; bilde Dir vielmehr ein, daß wir wieder einmal auf Abenteuer ausgehen.“

„Hol' der Teufel die Abenteuer! murmelte Mezelières, der von dem schnellen Laufen ganz außer Athem gekommen war, leise vor sich hin. Dieser Mann ist wahrhaftig mehr dazu geschaffen, einen irrenden Ritter abzugeben, als das zu seyn, was er ist.“

In diesem Augenblicke standen sie dem Herrn des Falken gegenüber und hatten Muße, ihn zu betrachten, während er beschäftigt war, die Eingeweide des Sperbers auszunehmen und sie seinem Falken als Antheil an der Beute zu geben, nachdem er sie erst, nach den Regeln der Falkoniererei, in dem benachbarten Flusse rein abgewaschen hatte. Es war wirklich ein hübscher Jüngling, und ihm fehlte auch nicht die Miene eines kleinen zuversichtlichen Trozes, der in jener Zeit sehr Mode war. Ob er gleich wohl schon zwanzig Jahre alt seyn mochte, so waren doch noch seine Züge Knabenhaft, zart und lieblich, und auch der Ausdruck seiner Augen war überaus sanft und selbst schwermüthig. Seine Tracht war die der Falkoniere, welche sich einige Landedelleute hielten, und seine Bewaffnung bestand aus einem kurzen Degen, der ein Beweis war, daß der junge Falkenjäger Anspruch darauf machte, von Adel zu seyn.

Der Jüngling schien es nicht der Mühe werth zu finden, sich nach den Ankommenden umzusehen; er saß am Ufer des Flusses auf einem großen Steine und bot seinem Falken die ihm gebührende Speise dar. Der Falke selbst war auch der Beachtung werth; es war ein ausgezeichnet schöner und lebhafter Edel Falke, der nicht sehr groß, aber stark und mutbig und ganz vorzüglich dressirt zu seyn schien. Er schlug bei seiner Mahlzeit freudig mit den Flügeln, schüttelte die silbernen Glöckchen, die er an den gelben Klauen trug, und beantwortete den Pfiff seines Herrn mit einem kleinen vergnügten Geschrei.

Der Offizier betrachtete einen Augenblick wohlgefällig die anmuthige Stellung des jungen Falkners; da er aber sah, daß dieser seine Gegenwart gar nicht zu bemerken schien, rebete er den Jüngling in dem zuversichtlichen Tone eines feintrollenden Kenners an:

„Wahrlich, Meister, Du hast da einen schönen und edlen Vogel; ich sah ihn eben ganz regelrecht aufsteigen und dem armen Sperber den Wind abgewinnen; jetzt aber, wo ich ihn ganz in der Nähe sehe, scheint er mir nicht so wohlgestaltet und nicht so gut abgerichtet zu seyn, wie er es eigentlich seyn müßte, er kommt mir noch sehr scheu und ungezähmt vor und wenn Du ihn nicht recht fest am Hinderback hältst, so wird er Dir nächsten Tages mit seinen Schellen davon fliegen. So muß ich wenigstens nach zwanzigjähriger Erfahrung in der ehlen Falknerkunst Deinen armen Geierfalken beurtheilen, dem es indessen nicht an allen guten Anlagen zu fehlen scheint.“

Gleich bei den ersten Worten dieser sonderbaren Anrede sah der Jüngling den Offizier ganz verwundert mit seinen großen blauen Augen an, da ihm seine Rede, trotz der technischen Richtigkeit der Ausdrücke, ganz unverständlich war; doch als er nun den Vogel, den jeder Falkner auf den ersten Blick für einen Edel Falken erkennen mußte, einen Geierfalken schimpfen hörte, glaubte er mit irgend einem jener anmaßenden Ignoranten zu thun zu haben, die den Männern von Fach ihre gründlichsten Kenntnisse streitig zu machen suchen, und suchte daher nur ohne weitere Antwort mitleidig die Köpfe, indem er sich von dem Redner wegwandte.

„Ventre-saint-gris! fuhr der Offizier fort, den diese Geringschätzung seiner Ansicht und Meinung in Bezug auf den Falken ärgerte, habe ich denn so schlecht geredet, daß ich nicht einmal einer Antwort werth bin? Ich habe doch, beim heiligen Hubert, meine Kenntnisse und meine Geschicklichkeit, auf Parforcejagden und beim Treibjagen, sowie auch bei höherer und niederer Bewährt, ehe Du vom Schooße Deiner Amme gekommen, und viel erfahrenere Jäger als Du haben meinen Rath und meine Meinung nicht verachtet.“

Der Jüngling erröthete und schien sich im ersten Augenblick durch diese Worte beleidigt zu fühlen; er unterdrückte indessen seinen Born und antwortete, indem er aufstand, sehr trocken:

„Ich kenne Euch nicht, mein Herr, und habe mit Euch nichts zu schaffen. Hätte ich aber Zeit, hier länger zu verweilen, so müßte ich Euch vielleicht bitten, Euern Ton und Euer Benehmen zu ändern, da beide mir keinesweges gefallen. Alles, was ich Euch sagen will und muß, ist, daß Ihr, mögt Ihr auch in der Jagdkunst noch so erfahren seyn, doch von der ehlen Falknerwissenschaft durchaus nichts versteht, und damit Gott befohlen.“

Er hatte, während er sprach, seinem Vogel ein hübsches mit einem kleinen rothen Federbusch geschmücktes Käppchen aufgesetzt und lehnte sich jetzt rasch um, um seinen Weg fortzusetzen. „Wartet doch noch einen Augenblick, junger Mensch, sagte der Offizier; so schnell können wir uns, bei allen Teufeln, nicht trennen. Ich habe Euch, ehe ich Euch erlaube, weiter zu gehen, erst noch einige Fragen vorzulegen.“

„Ehe Ihr mir erlauben wollt, weiter zu gehen; wiederholte der Falkner empört, indem er stehen blieb; wer darf es denn wagen, mich aufhalten zu wollen, wenn es mir beliebt, mich zu entfernen?“

„Die Herren da,“ antwortete der Offizier, und zeigte auf die Reiter, die sich so weit genähert hatten, daß es nur eines Winkes bedurfte, um sie augenblicklich herbei zu führen, und ich rathe Euch, es nicht zu versuchen, sich ihnen widersetzen zu wollen, wenn Ihr anders nicht Lust habt, daß ihre Lanzen sich mit Euren Schultern bekannt machen sollen.“

„Ihr droht mir mit Schlägen! rief der Falkner stolz: wißt Ihr wohl, Herr, daß ich ein Edelmann bin?“

„Warum setzt sich dann der abelige Junker in den Fall, als ein Wilddieb behandelt zu werden? Weißt Du denn nicht, daß Du da-

durch, daß Du Deinen Vogel auf königlichem Grunde und Boden hast aufsteigen lassen, alle Jagdgesetze übertreten hast, und daß die geringste Dir aufzuerlegende Strafe in einer Geldbuße und in der Confiscation Deines Vogels bestehen wird?“

Der Falkner schwebte einen Augenblick unentschlossen zwischen dem Verlangen, sich der Autorität dieses unbekanntem Jagdaufsichters zu widersetzen, und der Nothwendigkeit, sich in die Umstände fügen zu müssen. Er entschloß sich endlich zu einem Mittelweg und antwortete, wenn gleich nicht mit so beleidigendem Stolz als früher, doch noch immer sehr fest und bestimmt:

„Ich bin vielleicht strafbar, mein Herr, aber wer denkt denn in einer so unruhigen Zeit, als die unsere daran, die Jagdgesetze zu beachten und sie bei Andern geltend zu machen? Uebrigens ist der Vogel, den ich bei mir habe, ein Edel Falke und kein Geierfalk, also nur für die Faust abgerichtet, und kein Lohvogel; da ich nun ein Edelmann und meinem Gewerbe nach ein Falkner bin, so habe ich geglaubt, von dem Privilegium Gebrauch machen zu dürfen, das mir als Edelmann und Falkner zukommt, meinen Falken auf einen gemeinen Sperber stoßen zu lassen, ohne daß ich dadurch den Herrn Oberjägermeister in seinen Rechten habe beeinträchtigen wollen. Habe ich aber einen Fehler begangen, so erlaube ich Euch, mein Herr, mich erfahren zu lassen, welcher Titel Euch berechtigt, mich darüber zur Rechenenschaft ziehen zu wollen?“

Der Offizier mußte wohl an herzhaften Menschen Gefallen finden, denn er lächelte wohlgefällig; da er aber den Falkner bis auf Aeußerste treiben wollte, antwortete er ganz lustig:

„O, was meinen Titel anbetrifft, so kann ich damit aufwarten und habe die Auswahl. Was würdest Du sagen, wenn ich königlicher Hof-Oberjägermeister wäre?“

„Dann hat Euch ohne Zweifel Heinrich von Bourbon dazu ernannt,“ sagte der Falkner. „Ich wende mich nun an Eure Großmuth, um für das Vergehen, dessen ich mich schuldig gemacht habe, Verzeihung zu erhalten.“

Er sagte dies mit all' der Ehrfurcht, die er dem ihm kund gewordenen Range des Offiziers schuldig war.

„Das heißt vernünftig gesprochen, antwortete dieser lustig, und da Du so süßsam bist, sollst Du auch guten Kaufs davon kommen. Ich erlasse Dir die Geldstrafe und auch die fürverliche Züchtigung, die Du verdient hast, und begnüge mich, Deinen Falken, der mir gefällt, für die Falknerei des Königs in Beschlag zu nehmen.“

Der Falkner trat erlassend einen Schritt zurück.

„Willst Du mich nöthigen, Gewalt zu gebrauchen?“ fragte der angebliche Oberjägermeister.

„Nein, nein, gnädiger Herr, rief der Jüngling flehend, da er ein sah, daß hier jeder Widerstand vergeblich seyn würde, seid aber so gnädig, mir diesen Falken zu lassen. Ich habe ihn selbst abgerichtet und reche darauf, ihn einer Person darzubringen, die ich in der Erinnerung an einige glückliche Tage liebe. Ich bitte Euch innig, ihn mir nicht zu nehmen. Ich komme aus Louraine und gehe nur nach Paris, um ihn meiner Wohlthäterin, der Freundin meiner Kinderjahre, dem Fräulein von Boisfleury zu überbringen.“

Mezelières richtete sich hier auf und sah den Falkner starr an.

„Ventre-saint-gris! rief der Offizier lachend, wie warm vertheidigst Du den Vogel Deiner Herrin! — Du sprichst aber, als ob nichts leichter wäre, als das Lager des Bearners zu durchwandern, um Dich mit Deinem Falken auf der Hand nach einer belagerten Stadt zu begeben!“

„Ich weiß, daß ich viele Hindernisse werde bestiegen müssen, um nach Paris zu kommen, antwortete der Falkner traurig, aber ich bin gewiß, gnädiger Herr, daß, wenn Ihr nur Euren Einfluß anwenden wollt, mir einen freien Durchgang durch das Lager der Reformirten zu verschaffen, ich sie alle zu bestegen wissen würde.“

„Gesezt nun auch, daß ich Dir diesen Dienst erzeigte, welche Aufnahme hättest Du, mein lecker, junger Fant, Dir denn wohl von den Parisern zu versprechen?“

„Ich würde mich auf meinen Gebieter, den Baron von Boisfleury berufen, und hoffe, daß —“

„Ist dieser Boisfleury nicht bei dem letzten Ausfalle der Pariser geblieben?“ fragte der Offizier hastig, indem er sich zu Mezelières wandte.

„Tobt?“ rief der Falkner, „der Baron von Boisfleury ist tobt?“

Der Hauptmann nickte bejahend.

„Gott sei seiner Seele gnädig! erwiederte der Jüngling tief betrübt; ich habe mit ihm einen edlen, standhaften Beschützer, einen zweiten Vater verloren — — Wißt Ihr aber nicht, was aus Fräulein Klottbe, seiner Tochter, geworden ist?“

„Von ihr kann ich Euch keine Nachricht geben.“

„Sie ist also ohne Beistand und ganz schutzlos allen Gräueln, allen schändlichen Ereignissen einer belagerten Stadt ausgesetzt, allein zurückgeblieben! Gnädiger Herr, fuhr er mit nassen Augen fort, in-

dem er sich wieder an den Offizier wandte, erbarmt Euch meiner! Gewährt mir die Vergünstigung, nach Paris gehen zu dürfen, und ich werde es Euch lebenslänglich innigst Dank wissen."

"Ja, sagte der Offizier, den die Bitten des Jünglings tiefer rührten, als er es merken lassen wollte, damit wir in Dir dem Feinde einen Soldaten mehr zusenden? Sage uns wenigstens Deinen Namen und wer Du bist."

"Ich gehöre nicht zu den Feinden des Königs, antwortete der Fremdling lebhaft, ich heiße Richard. In der Touraine hatte man mir den Zunamen der Falkner wegen meines Gewerbes gegeben. In meinen Adern fließt hugenottisches Blut; mein Vater, den ich nie gekannt habe, ist ein Opfer der Bartholomäusnacht geworden, als ich noch ganz klein war. Ein Freund meines Vaters rettete mich aus diesem Blutbade und nahm mich voran auf sein Ross mit hinweg. Er war Willens, mich nach Pouitou zu bringen, wo ich bei seinen Glaubensgenossen Schutz und Sicherheit gefunden haben würde; aber die Reise griff mich bei meinem zarten Alter so an, daß mein Retter sich gezwungen sah, mich der Baronin von Boisfleury zu übergeben, die in dem einige Meilen von Amboise gelegenen Schlosse gleichen Namens wohnte. Er begnügte sich damit, ihr meinen Namen zu nennen, bat aber zugleich meinen neuen Beschützer, diesen nicht kund werden zu lassen, weil er fürchtete, ich möchte dann das Opfer gewisser mächtiger Feinde meiner Familie werden. Bei seiner Entfernung versprach er bald wiederzukehren, um mich abzuholen, aber er hat sich nie wieder blicken lassen. Ich wurde indessen in dem Schlosse des Barons wie sein eigener Sohn und wie ein Bruder der reizenden Klotilde erzogen, die die Gespielin meiner Kindheit wurde. Es war aber nicht möglich, mir, als ich größer wurde, meine Herkunft und mein Schicksal zu verhehlen, und mehr als einmal habe ich lebhaft den Wunsch empfunden, meinen armen ermordeten Vater zu rächen. Die Wohlthaten dieser Familie lasteten, als ich verständiger zu werden begann, so schwer auf meiner Seele, daß ich im Schlosse durchaus eine Stelle erhalten wollte, die meinen Stolz befriedigte, indem sie es verhinderte, denen zur Last zu fallen, die mich aufgenommen hatten. Ich befehligte mich der Kunst der Falkneri und endlich gelang es meinem Bemühen und meinen wiederholten Bitten, den Baron dahin zu bringen, daß er mich zu seinem Falkner ernannte, welches nach meiner Ansicht der einzige Posten war, den ich bekleiden konnte, ohne meinem Adel etwas zu vergeben. Oft habe ich das im Stillen beklagt, daß mein Wohlthäter sich der Partei der Lique anschloß, aber trotz aller seiner Bemühungen konnte er mich nicht dazu bereden, es auch zu thun. Ich werde nie, so wenig in der einen als in der andern Partei, Dienste nehmen. Dies habe ich fest beschlossen, und als der Baron nach Paris ging, weigerte ich mich, ihm zu folgen, und zog es vor, in seinem Schlosse allein zurück zu bleiben, getrennt von meiner theuern Klotilde, deren Andenken mich keinen Augenblick verläßt, denn ich will Euch nicht verhehlen, daß —"

"Das Du sie liebst, unterbrach ihn der Offizier lachend, und daß Du ganz entzückt gewesen bist, einen Vorwand gefunden zu haben, sie wieder daran zu erinnern. Das ist alles ohne Zweifel sehr schön und gut, allein angenommen, daß es Dir auch gelingen könnte, nach Paris zu kommen, so ist es doch keineswegs gewiß, daß es Dich nicht, so verliebt Du auch immer seyn magst, bald gereuen würde, dort zu seyn. Frage nur diesen Herrn, fuhr er fort, indem er auf Mezelieres zeigte, der noch vor einigen Stunden in Paris war und sich gleich wieder dahin begeben wird, ob es gerathen ist, sich in diesem Augenblick in die Stadt zu wagen, um, ohne Freunde, ohne Bekanntschaften, vielleicht selbst ohne hinlänglich mit Geld versehen zu seyn, ein junges Mädchen aufzusuchen, der es wahrscheinlich leichter als Dir werden wird, Beschützer zu finden."

Richard beachtete diese boshafte Vermuthung nicht, sondern er wandte sich eifrig zu Mezelieres.

"Ihr geht nach Paris zurück, rief er; o mein Herr, erzeigt mir den ganz unschätzbaren Dienst, mich mit Euch zu nehmen. Ihr müßt ohne Zweifel ein viel vermögender Mann seyn, wenn Ihr so nach Eurem Belieben aus- und eingehen könnt; ich bitte Euch um Gottes Willen, mir diesen Einfluß zu Gute kommen zu lassen und mir zu erlauben, Euch begleiten zu dürfen. Ich will Euch, sobald wir nur die Stadt erreicht haben, in keiner Art weiter belästigen, und vielleicht werde ich später Gelegenheit finden, Euch meine Dankbarkeit beweisen zu können."

"Ventrebleu! antwortete der Hauptmann auffahrend, hat Euch der gnädige Herr nicht eben gesagt, welchen Gefahren Ihr in Paris ausgesetzt seyn würdet, und habt Ihr denn so große Lust, verhungern zu wollen? Auch wißt Ihr wohl nicht, welches Loos uns vielleicht beschieden seyn könnte, wenn man in Paris gewisse Dinge zu argwohnen begönne? man würde uns ohne weiteren Prozeß aufhängen..."

Richard sah ihn erstaunt an.

"Ich verstehe Euch nicht, sagte er ganz naiv, allein ich muß Euch sagen, daß ich mich nicht vor dem Tode fürchte und fest ent-

schlossen bin, Allem Trost zu bieten und Alles zu wagen, wenn ich nur wieder zu meiner geliebten Klotilde kommen kann. Kostet mir mein Unternehmen das Leben, so wird Niemand um mich weinen — sie allein wird vielleicht mit einem Seufzer des armen Richard gedenken, der ja ganz allein in der Welt dasteht."

"Und eben deshalb müssen dieser Herr und ich mit Eurer Jugend Mitleid haben und dürfen es nicht zugeben, daß Ihr eine Thorheit beacht, die Euch das Leben kosten könnte."

"Wenn es so steht, sagte Richard, indem er seinen Hut aufsetzte und seinen Falken wieder auf die Hand setzte, so empfehle ich mich Euch beiderseits, und da Ihr so ungeschicklich seid, werde ich Mittel und Wege zu finden wissen, meinen Plan ganz für mich allein auszuführen. Lebt wohl."

Er eilte schnell hinweg, doch Mezelieres rief ihn lebhaft zurück. "Kommt doch wieder her, rief er ihm besorgt zu, ich muß meiner Frau nachgeben, wenn Ihr so starkköpfig seid. — Der junge

Bursche ist verliebt, fuhr er, sich zu dem Offizier wendend, wie entschuldigend fort, und die Liebe ist nun einmal der schlechteste Rathgeber, und so würde sich auch dies junge Blut in irgend eine gefährliche Unternehmung einlassen, die ihm gewiß das Leben kosten würde, und es ist daher menschenfreundlicher gehandelt, seinen Wunsch, so unvernünftig er auch ist, zu erfüllen."

"Ich erlaube Dir es zu thun, sagte der Offizier, und will Euch, da Ihr nun Beide einig geworden seid, einen von meinen Schützen mitgeben, um Euch durch das Lager bis zu den Wällen der Stadt zu führen."

"Wenn Du und Dein junger Gefährte aber meinem Rathe folgen wollt, so werdet Ihr, ehe Ihr nach Paris zurückkehrt, erst noch irgendwo eine tüchtige Mahlzeit einnehmen. Uebrigens empfehle ich Euch dem Schutze Gottes. Was Dich anbetrifft, Hauptmann, so rechne ich darauf, daß Du fortfahren wirst, mir so treu und eifrig wie bisher zu dienen; laß Dir auch Deinen neuen Kameraden anempfehlen seyn; er scheint ein Hitzkopf zu seyn, allein ich halte ihn für edelgesinnt und traue seinem Ehrgefühl. Erinnerung Dich aber auch daran, junger Mann, daß Du versprochen hast, nie gegen den Berner zu dienen!"

"Ich schwöre es! rief Richard, ganz begeistert, seinen Wunsch erfüllt zu seyn; aber, gnädiger Herr, setzte er hinzu, als der Offizier sich auf das herrliche Ross warf, welches man für ihn herbeiführte, wollt Ihr mir nicht wenigstens Euren Namen sagen, damit ich weiß, Wem ich für einen so unschätzbaren Dienst verpflicht bin?"

Der Offizier sah den Jüngling wohlwollend an. "Ventre-saint-gris! antwortete er lachend, ich bin schlimm dabei gefahren, die Rolle eines Jägermeisters spielen zu wollen, denn ich habe, wie ich glaube, eben so viel Dummbheiten als Wörter vorgebracht; darum will ich diese Stelle wieder niederlegen und meinen wahren Namen: Heinrich IV., König von Frankreich und Dein Freund, wieder annehmen."

Er sprengte im Galopp davon und ließ Richard ganz verbüst zurück. (Fortsetzung folgt.)

Compaß und Senkblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)

150tes Kapitel.

Vom Einflusse des Schlechten und Gemeinen.

1. Mit je lebhafterem Sinne Du das Schlechte und Gemeine in Deiner Jugend angefaßt, und nach Deiner Art veredelt hast, desto gewaltsamer wird es sich in der Folge Deines Lebens an Dir rächen;
2. Indem Du es zu überwinden suchst, wirst Du es unüberwindlich finden.
3. Wer früh in schlechter unbedeutender Gesellschaft gelebt hat, wird sich, wenn er auch später eine bessere haben kann, immer nach jener zurücksehnen, deren Eindruck ihm, zugleich mit der Erinnerung jugendlicher, nur selten zu wiederholender Freuden geblieben ist.
4. Umsonst suchst Du die Reinheit Deines Herzens zu bewahren, wenn schlechte Gesellschaft Dich umgiebt, wenn Du die Beispiele des Schlechten und Gemeinen stets vor Augen hast.
5. Was Dir Anfangs Edel erweckte, wird Dir zuletzt durch Gewohnheit gleichgültig. Bist Du aber gegen das Schlechte gleichgültig geworden, so bist Du selbst nicht mehr gut.
6. Bewahre in Dir den Sinn für das Schöne, Vollkommene und Gute!
7. Erhalte Dir die Fähigkeit, es zu allen Zeiten zu empfinden und vernichte den in Dir liegenden natürlichen Hang, mit Gemeinem Dich abzugeben.
8. Den Genuß des Schönen und Vollkommenen kann Niemand entbehren und nur Deine Ungewohnheit, etwas Gutes zu genießen,

ist Ursache, daß Du auch am Aßernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen findest.
(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

+ Die vortreffliche Antwort.

Es ist bekannt, daß die Frau von Staal einst Napoleon die Frage vorlegte: welches in seinen Augen die größte Frau in der Welt, gleichviel, unter den Lebendigen oder Todten, sei? und daß dieser darauf erwiderte: die, welche die meisten Kinder gehabt hat. — Napoleon selbst aber erhielt einst eine ähnliche Antwort von einer Dame. Es war auf dem Ball, den die Stadt Paris bei Gelegenheit von des Kaisers zweiter Vermählung gab. Hier durchstrich Napoleon die zahlreiche und sehr lange Reihe von Damen, welche den Ball durch Schönheit, Jugend, Eleganz und den Glanz ihrer

Anzüge schmückten. Plötzlich bleibt er vor Madame Carbon, der Frau eines reichen Negocianten, die, obgleich sie viele Kinder gehabt hatte, noch schön zu nennen war, stehen, und fragt nach ihrem Namen. Sie nennt sich. „Ah,“ sagte er dann, „man will behaupten, daß Sie außerordentlich reich sind.“ — Ja, Sire, erhalt er zur Antwort, ich habe zehn Kinder. — Diese Antwort war schön und treffend.

+ Man muß sich zu helfen wissen.

Wenn Napoleon auf St. Helena bei guter Laune war, fragte er nach dem Essen oft seine Umgebung, ob sie diesen Abend in das Lustspiel, oder in die Oper oder in das Trauerspiel gehen wollten. Man entschied sich für das Eine oder das Andere. Dann ward aus der Bibliothek dasjenige Buch geholt, welches die Wahl getroffen hatte, und Napoleon selbst las mehrere Szenen vor, nachher ließ er sich von Einem oder dem Andern ablösen. Auf diese Weise setzte man die gewohnten Vergnügungen. (Fortsetzung folgt.)

Ein trüber Gedanke.

Die Lockungen der Freude dringen
Von allen Seiten auf mich ein,
Mir aber will es nicht gelingen,
So recht vom Herzen froh zu seyn.
Wie Geisterstimmen hör ich's beben
Durch jede heitre Melodie;
Hier Tanz und Spiel und Lust und Leben,
Und — anderswo verhungern sie!
Und zähl' ich meine kargen Schätze,
Und dank' ich meinem Gott im Geiste,
Daß ich getrost zum Tisch mich setze,
An dem mein Fleisch mich sattsam speist,
So will mein Brod mir nicht recht munden,
Das gnädig mir der Herr verlieh:
Ich hab' es ohne Schweiß gefunden,
Und — anderswo verhungern sie!
Und schling' ich liebend meine Arme
Um Weib und Kind, um meine Welt,
So thu' ich's doch nicht sonder Harme,

Ich fühle, daß mir etwas fehlt;
Ich kann sie schützen vor Entbehren,
Sie darben und sie frieren nie:
Welch' Glück, sein Weib, sein Kind zu nähren,
Und — anderswo verhungern sie!
Ich gönne Jedem seine Wonnen,
Ich lasse Jedem seinen Brauch.
Ich habe meinen Platz zum Sonnen,
Und wünsch' ihn jedem Andern auch.
Ich denke nie mir: „Wär' ich reicher!“
Doch wär' ich's, oh! ich wüßt', wie?
Ich dächte: „Du hast volle Speicher,
Und — anderswo verhungern sie!“
Mir ist die Kunst ein Gast vom Himmel,
Der Rosen uns auf's Leben streut,
Nur bangt mir vor dem Kunstgetümmel:
Es überhäubt den Ernst der Zeit;
Es ist mehr Trunkenheit als Segen,
Ich such' umsonst die Harmonie;

Hier Blumenhagel, Demantregen,
Und — anderswo verhungern sie!
Sie saßeln viel von Menschenliebe,
Sie streiten über Wein und Wein,
Sie greifen in das Weltgetriebe
Mit Schülerhänden meisternd ein,
Sie streup' gold'ne Zukunftsaaten,
Sie rühmen prahlend, was gedieh,
Sie sprechen, schreiben und berathen,
Und — anderswo verhungern sie!
Das eben scheuch' mir von der Stirne
Die echte, rechte Fröhlichkeit;
Was schläft in einem Dichterhirne
Zum Troste für die Noth der Zeit?
Was halten je noch Reim' und Lieder
Dort, wo um Brod der Jammer schrie? —
Aus jeder Zeile tönt mir's wieder:
„Ach — anderswo verhungern sie!“
Job. Gab. Seidl.

Der Fürst und die Maske.

Eines Tages fragte Friedrich der Große bei der Mittagstafel den bekannten Freiherrn von Bönitz, ob er des Abends auf die Redoute gehen würde, und als dieser bejahte, setzte der König hinzu:

„Das ist mir lieb; so bin ich doch gewiß, Einen zu erkennen.“

Bönitz. Das kommt noch darauf an, Ew. Majestät.

König. O gewiß! — Ihn will ich unter Tausenden und unter jeder Gestalt wieder erkennen.

Bönitz. Ich unterstehe mich nicht, zu widersprechen; aber die Zeit wird es lehren.

König. Gut. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich — wahrhaftig, 1000 Louisd'or schenke ich Ihm, wenn ich Ihn nicht erkennen werde.

Bönitz. Ich danke Ew. Majestät im Voraus unterthänigst. — Wahrlich, ich hatte nicht geglaubt, daß heute mein Glückstern regiert.

König. Triumphire er nicht zu früh, mein lieber Baron. Kurz, es bleibt dabei, ich halte Wort.

Nach aufgehobener Tafel und nachdem er seinen Plan völlig durchdacht, schünte Bönitz nicht, sich nach Hause zu begeben und sogleich einen der vornehmsten und reichsten Juden Berlins zu sich rufen zu lassen. Er erzählte diesem den Vorfall mit dem Könige und versprach 1000 Thaler Belohnung, wenn er ihm zur Erreichung seines Zweckes die nöthige Hilfe leisten würde. Diese aber bestand darin, daß er sogleich eine möglichst große Menge Juwelen herbeischaffen sollte, mittelst welcher der Baron sich Abends schmücken und so dem Könige sich unkenntlich machen wollte; wohl berechnend, Friedrich werde bei dem Anblicke so vieler Juwelen eher an Diesen oder Jenen, als an seinen (tief verschuldeten) Kammerherrn denken.

Der Abend kam, die Redoute begann, und schon lange hatte der Fürst seinen Kammerherrn vergebens gesucht, als nun der König plötzlich einen äußerst prachtvoll gekleideten Armenier erblickte. Turban, Gürtel und Kleid strotzten von ächten Juwelen. — Die Maske erregte allgemeines Aufsehen. Alles umringte sie, Jeder suchte zu erforschen, wer dahinter verborgen seyn möchte. Man betrachtete sie von allen Seiten, man redete sie an, die Maske war nicht stumm; aber Niemand konnte sie erkennen. Besonders war der König neugierig, zu erfahren, wer wohl in seinem Lande Besitzer eines so beträchtlichen Schatzes an Edelsteinen und Perlen sei? Er schickte deshalb Mehrere ab; Alle aber kamen mit der Nachricht zurück: es sei ein Holländer, der große Besitzungen in den Colonien habe und nach Berlin gekommen sei, um dem Könige mehrere wichtige Projekte vorzulegen; falls diese

angenommen würden, sei er gesonnen, seine Besitzungen zu verkaufen und sich im Preussischen niederzulassen.

Liebhlich tönte diese Nachricht in Friedrichs Ohren, und jest nun noch mehr neugierig zu erfahren, worin die Projecte eigentlich beständen, schickte er wieder einige Vertraute ab, danach zu forschen. Vergeblich waren alle ihre Bemühungen; der Armenier erwiderte ihnen stolz: den Gegenstand seiner Projecte könne und werde er nur dem Könige selbst offenbaren.

Durch dieses geheimnißvolle Wesen immer neugieriger gemacht, redete der König die Maske selbst an und bot seine ganze Ueberredungskraft auf, ihr den Mund zu öffnen; aber vergebens. Sobald das Gespräch auf die angeblühen Projecte sich hinlenkte, blieb der Holländer stets einsylbig und verscherte beharrlich, deshalb könne und werde er nur dem Könige sich selbst entdecken.

Seiner Ugeduld nicht länger mehr Meister, nahm endlich Friedrich die Maske ab und sagte:

„Nun zum Henker, ich bin ja der König!“

„Und ich bin Bönitz,“ erwiderte schnell der Holländer, indem er ebenfalls die Maske abjog und sich ehrfürchtvoll verneigte. — Der König stuzte einen Augenblick, verzog dann den Mund zum Lächeln und wandte sich kurz um.

Des andern Morgens schickte er seinem Kammerherrn die versprochenen 1000 Louisd'or, und würde ihm gern mehr gegeben haben, hätte er den Verdruß nicht gehabt, überlistet zu seyn.

Goldkörner.

Ein fröhlich Herz bei Freiheitsfinn
Schenkt Muth zur Arbeit; ihr Gewinn
Wird alles um dich her verschöner.
An Liebe für das Vaterland,
An Gnügjamkeit in jedem Stand
Laß deine Jugend sich gewöhnen.

Palindrom.

Bei dem Adler kannst du's finden
Und zugleich auch seine Brut.
Lies mich eilig nun von hinten,
Bin ich zwar zu Manchem gut.
Doch komm' ich mit Kopf zusammen,
Wird man mich als dumme verdammen.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wab. Brandes.